

Indien:
Mutige Kinder
sind unvergessen
Seite 4

Sambia:
Schule schenkt
neue Hoffnung
Seite 16

Deutschland:
Gossner Mission
170 Jahre alt
Seite 22

Indien

- 4 Die vergessenen Kinder von Bilsering
- 8 Industrialisierung als ernste Bedrohung
- 10 Indische Uhren ticken anders
- 12 Für großes Engagement geehrt

Nepal

- 13 Versöhnung und Gemeinschaft stärken

Jahresthema

- 14 Piston hat 's geschafft

Sambia

- 16 Endlich sicher vor Wind und Wetter
- 18 Was braucht der Mensch zum Leben?
- 21 Die Menschenrechte im Blick

Deutschland

- 22 Der heiße Drang, ein gewisser Herr Lehmann und ein biederer Schotte
- 25 Hartz IV: »Steh auf und lauf!«
- 28 Den Gossner-Christen Freund und Vater

Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 7/20 Was macht eigentlich ...?
- 29 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

ziemlich viel Ärger und Aufsehen gab es, als Johannes E. Gossner seine ersten Missionare aussandte. Handwerker (!) waren es, ohne Theologie-Studium, unbekümmert, aber voller Enthusiasmus. Durfte man die einfach in die Ferne schicken, um die »Heiden« zu bekehren?! Die Antwort der »normalen« Missionsgesellschaften war eindeutig: »Nein, auf gar keinen Fall!« Und so wandten sich die jungen Männer an Pfarrer Gossner, der für seine tiefe Frömmigkeit, aber auch für seine unkonventionelle Art weithin bekannt war. Und der sagte, wenn auch nach einigem Zögern: »Ja«.

20 Jahre später. Aufruhr in Nordwestindien. Die Aufständischen attackieren Christen in Ranchi. Hundert christliche Kinder retten sich vor ihren Verfolgern auf eine von Fluten umtoste Insel. Sie riskieren ihr Leben um ihres Glaubens willen. Die beiden Ereignisse trugen sich vor 170, bzw. 150 Jahren zu. Alte Kamellen also? Mitnichten. Beide Ereignisse haben bedeutende Entwicklungen ausgelöst und befördert, die Gründung der Gossner Mission und das Erstarken der Gossner Kirche in Indien. In beiden Fällen war es wichtig, standfest zu bleiben, unbequem zu sein, für den eigenen Glauben und die eigene Überzeugung einzustehen. Keine alten Kamellen also, sondern höchst aktuelle Themen! Sie finden die Geschichten, spannend erzählt, auf den Seiten 4 und 22.

Die Tages-Aktualität soll nicht zu kurz kommen. Lesen Sie mehr zur Partnerschaft Lehnin-Assam und zur Freude der Menschen in Nkonkwa über eine neu erbaute Schule. In Deutschland beschäftigt uns das Hartz-IV-Thema weiterhin. Und zudem wollen wir Glückwünsche an den Mann, bzw. die Frau bringen ...

Spannende Lese-Stunden wünscht Ihnen

Ihre Jutta Klimmt



Titelbild: Piston ist taubstumm, aber glücklich – dank der Bemühungen der Gemeinde Bochum-Stiepel. Die Gossner Mission will weiteren Kindern helfen. Seite 14. (Foto: Hanna Mavromati)

Spenden bis 31.03.2007:	76.548,96 EUR
Spendenansatz für 2007:	300.000,00 EUR

»Eins aber ist not ...«

Haben Sie einmal gezählt am Tag? Wie viele Menschen begegnen Ihnen, bei denen Sie denken: Da müsste geholfen werden? Da ist die Roma-Frau vor der Kirche, der Obdachlose, der seine Zeitung verkauft, da ist ... oder blättern Sie in unserer Publikation. Die großen Schlagwörter, Armut, Hartz IV, Hunger und Gerechtigkeit, beschäftigen uns ständig. Und immer geht es um Menschen wie dich und mich.

Die soziale Frage ist auch für die Kirche drängend. Man kann eine treffende Zuspitzung unserer indischen Partner zitieren: »Hört die Kirche auf, ein barmherziger Samariter zu sein, hört sie auf, Kirche zu sein.« Das ist wahr. Doch es überfordert uns, denn es gibt so viele, die unter die Räuber gefallen sind, um im Gleichnis zu bleiben. Es fällt schwer, in dieser neuen Unübersichtlichkeit sozialer Not als Gossner Mission zu sagen: Hier, an dieser konkreten Stelle, sind wir gefragt. Es gibt nämlich so viele konkrete Stellen. Die Vielfalt unserer Aktionen zeugt ja selbst von der neuen Unübersichtlichkeit der konkreten Not-situationen. Und immer ist es nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Schaut man im Lukasevangelium nach der Geschichte vom Barmherzigen Samariter, stellt man etwas sehr Bereicherndes fest. Sie steht nämlich in einer Folge (Lukas 9,25-10,4), die keineswegs zufällig komponiert

sein dürfte: Barmherziger Samariter – Maria und Marta – Vater unser. Die Geschichte vom Barmherzigen Samariter soll die Frage beantworten: »Wer ist mein Nächster?« Das Gleichnis weist uns auf das tätige, sozial verantwortungsvolle Christsein. Das Vaterunser als Gebet Jesu ist eine Weise des Dialogs mit Gott, zu dem wohlgemerkt nicht allein das menschliche Reden gehört, sondern zuallererst das Hören, das Angesprochensein.

Zwischen dem Barmherzigen Samariter und dem Gebet steht nun die Begebenheit im Haus der Marta. Genau diese beiden Elemente des Kontextes, das Tätigsein und das Hören, finden wir in den Frauengestalten Maria und Marta abgebildet. Marta macht sich viel zu schaffen. Maria sitzt und hört. Die Geschichte der beiden Frauen repräsentiert in der Auslegungstradition die *vita contemplativa* und die *vita activa*, das hörende und das tätige Leben als Christ. Und nun kommt das Schwere daran: »Eins aber ist not, Maria hat das gute Teil erwählt ...« Das wird zu Marta gesagt, zu der Frau, die tätig ist! Das hörende und das tätige Christsein wird durch Jesus gewichtet. Das Hören ist wichtiger als das Sorgen und Mühen!

Was heißt das nun für uns, die wir so leicht in der neuen, alten Unübersichtlichkeit sozialer Not überfordert sind, ob als Christ oder als Kirche? Marta



macht sich zu »schaffen«. Das Wort dafür meint in der Ursprache auch »zerfasert« und »unkonzentriert sein«. Das sollte uns warnen. Das Vielerlei ist nicht viel. Noch so löbliches Engagement kann uns von der tragenden Lebensmitte wegführen. Und schlimmer noch: Es bringt uns Gott nicht näher. Nicht wir bringen ihn zu uns, sondern er kommt zu uns im Hören und im Gebet. Deshalb muss den Aktiven gesagt werden: Eins ist not, halt inne und höre, ob der tragende Grund deines Tuns da ist. Gewiss gehört beides zusammen – konkrete Hilfe und Gebet. Das hörende Gebet steht aber vor dem Tun und ist das gute Teil.

**Pfr. Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor der
Gossner Mission**



Die vergessenen Kinder von Bilsering

Vor 150 Jahren: Vor Verfolgern auf eine Insel gerettet

Sie waren auf der Flucht vor einer aufgebrachten Menschenmenge, verzweifelt, allein ohne Eltern im Dschungel unterwegs – und dann erreichten sie den Karo-Fluss mit seinen wilden Fluten, reißend und vom Monsun aufgepeitscht: Ihre Situation schien völlig ausweglos ... Die Gossner Kirche gedenkt des Schicksals der hundert christlichen Kinder, die vor 150 Jahren wegen ihres Glaubens verfolgt wurden.

Lange Zeit war sie verschüttet, die Geschichte der Kinder von Bilsering. Wir wollen sie heute aus Anlass des Jahrestages von Anfang an erzählen.

Das Jahr 1857 ist in die Geschichte der englischen Kolonialherrschaft in Indien als eine Trendwende eingegangen. Von den Engländern als »Sepoy Mutin – Meuterei der indischen Kolonialsoldaten« – heruntergespielt,

sieht die indische Geschichtsschreibung in den Ereignissen dieses Jahres den ersten Unabhängigkeitskampf Indiens lange vor Gandhi und Nehru.

Es gab schon seit einiger Zeit Unzufriedenheit in der indischen Armee der britischen Kolonialverwaltung. Äußerer Anlass für den Aufstand war der Befehl, dass die Soldaten ihre Gewehre mit Rinderfett einrei-

ben sollten, was für die Hindus ein Gräuelfeld war. Aber die Bewegung erfasste bald den ganzen Nordwesten Indiens und nahm einen politischen Charakter an. Es waren Gerüchte entstanden, dass die britische Kolonialregierung alle Inder zwingen wollte, Christen zu werden, was natürlich nicht zutraf. Aber Ranchi und die Region Chotanagpur wurden am Rande von der Auf-

regung mit erfasst. Ausgehend von der Garnison Hazaribagh im Norden kamen die Aufständischen bald nach Ranchi, dem Zentrum der Arbeit der Gossner Mission.

Im November 1845 waren vier Missionare von Johannes Evangelista Gossner in Ranchi angekommen, hatten ihre Zelte dort aufgeschlagen und mit ihrer Arbeit unter den »Khols«, den verachteten und diskriminierten Ureinwohnern (Adivasi), begonnen. Nach fünf Jahren völlig erfolgloser Predigt wurden im Jahr 1850 die ersten beiden Familien getauft, bald danach weitere. Der Bann war gebrochen, und im Jahr 1855 wurde als erste christliche Kirche in der gesamten Region die Christuskirche in Ranchi mit knapp 1000 Plätzen eingeweiht. 1857 zählte die Gossner Mission in Chotanagpur bereits 900 getaufte Christen und 2000 Taufbewerber. Das war den örtlichen Landbesitzern ein Dorn im Auge, denn sie fürchteten mit Recht, dass durch die einsetzende Erziehung und Schulbildung die Adivasi gegen ihre Ausbeutung rebellieren würden.

Den Landbesitzern kam der Militäraufstand sehr gelegen, und sie nutzten die Gelegenheit, die Bevölkerung gegen die kleine Gruppe der Christen aufzustacheln. Die Missionare mussten nachts Hals über Kopf nach Kalkutta fliehen. Die Adivasi-Christen wurden bedroht, verprügelt, und man versuchte sie zu zwingen, ihrem Glauben abzuschwören und den alten Göttern zu opfern. Man drohte ihnen, ihren Führern die Haut abzuziehen und Nagara-Trommeln daraus herzustellen, zu deren

Klang die Christen dann tanzen sollten. Die Bungalows der Missionare wurden zerstört und niedergebrannt; die Christuskirche verwüstet, Bänke und Altar zerstört. Am Turm kündet heute noch eine Kanonenkugel von dem vergeblichen Versuch, das gesamte Gebäude zu zerstören.

Die Christen versuchten, sich zu verstecken oder ihren Verfolgern zu entkommen. Aber schon vor der Ankunft der aufständischen Soldaten wurde eine Gruppe von über einhundert Schulkindern von ihren Lehrerinnen und Lehrern aus Ranchi hinausgeführt in Richtung Süden. Es war der Monat Juli; der Monsun hatte in voller Kraft eingesetzt. Die Fliehenden kamen etwa 30 Kilometer südlich von Ranchi bei den Ortschaften Bilsering und Dumargari an den Karo-Fluss, der so angeschwollen war, dass es ausgeschlossen schien, ihn zu überqueren. Inzwischen waren die Verfolger ihnen dicht auf den Fersen.

Da fanden sie an einer Stelle mit drei großen Inseln mitten im Fluss einen umgestürzten Baum, über den sie unter großer Gefahr die erste Insel erreichen konnten. Kurz danach wurde der Baum von den reißenden Fluten weggespült. Als die Verfolger an den Fluss kamen und niemanden entdecken konnten, mussten sie annehmen, dass die Kinder bei dem verzweifelten Versuch, den Fluss zu überqueren, ertrunken seien. Sie kehrten unverrichteter Dinge nach Ranchi zurück.

Für die Kinder begann eine schlimme Zeit auf den drei Inseln. Es gab keinen Schutz vor dem Wetter, nichts zu essen,

und in der ersten Zeit konnten sie nicht über den Fluss wegen der aufgebrachtten Fluten, und später hatten sie Angst vor den Soldaten, denn die hatten wochenlang die gesamte Gegend unter Kontrolle. Die Kinder versuchten sich, so gut es ging, über Wasser zu halten, indem sie Blätter, Wurzeln und Rinden von den Bäumen aßen, die wenigen Früchte, die es gab, und kleine Tiere fingen. Zwei Frauen aus den benachbarten Dörfern versorgten sie manchmal mit



etwas Essen, das sie mit Bambusstangen über den Fluss balancierten, aber auch das war ein gewagtes Unternehmen und reichte natürlich bei den vielen Kindern nicht aus. Eine der Frauen, Hanna Lakra, ist heute noch in der Erinnerung der Gemeinden. Einige der Kinder starben teils an Krankheiten, teils an Erschöpfung und Unterernährung. Es war eine Tortur für die Kinder, aber sie nahmen sie auf sich um ihres Glaubens willen.

Nach etwa acht Wochen hatte die britische Kolonialregierung die Situation wieder unter Kontrolle, und die Kinder konnten mit ihren Erziehern nach

Ranchi zurückkehren. Inzwischen waren auch die Missionare aus Kalkutta wieder eingetroffen. Der Wiederaufbau der Schulen und Bungalows sowie die Einrichtung der Kirche begannen. Nur wenige der Christen waren ihrem Glauben untreu geworden, und das Ergebnis der Verfolgungen war, dass die Zahl der Taufbewerber zunahm, denn die Standhaftigkeit der Christen hatte ihnen große Hochachtung bei der Bevölkerung eingebracht.

Außerdem war die Haltung der britischen Kolonialregierung verändert. Sie war bis dahin den Christen gegenüber sehr zurückhaltend gewesen, weil sie religiöse Spannungen befürchtete, die ihre Geschäfte stören könnten. Nach der Erfahrung des Aufstandes versuchte die Kolonialmacht, die Christen als loyale Unter-

gebene zu fördern und zu unterstützen. Auch das mag dazu beigetragen haben, dass die Schwelle zur Annahme des christlichen Glaubens nun niedriger war.

Kommen wir zurück zu den vergessenen Kindern von Bilsering. Die meisten Geschichtsberichte erwähnen dieses Ereignis überhaupt nicht. Nur das alte kleine Heftchen des Missionars Wüste hat den Kindern eine Seite gewidmet. In den umliegenden Gemeinden war die Erinnerung aber immer da. Es wurden zwei kleine Monumente aus Steinen aufgerichtet mit der Aufschrift: »Christan Dera 1857 – Zuflucht der Christen 1857«. Sie waren aber teilweise vom Dschungel so überwuchert, dass sie in den letzten Jahren wieder freigehauen werden mussten.

Im Bewusstsein der gesamten Gossner Kirche aber war die Geschichte nicht präsent. Dabei ist es ein Ereignis, das alle Kirchen in Chotanagpur angeht, denn zu dieser Zeit

gab es die Abspaltung der Anglikaner noch nicht und die katholische Mission fing erst um 1870 mit ihrer Missionsarbeit an. Heute betonen auch die anderen Kirchen immer wieder die Bedeutung der Pionierarbeit der Gossner Mission, die als erste mit der Predigt des Evangeliums in Chotanagpur begonnen hat.

Zwei junge Männer, Sursen Surin und Subodh Barla, haben vor einigen Jahren begonnen, die Erinnerung an die Kinder auf der Insel wieder bekannt zu machen. Während eines Work-Camps wurde im Dschungel ein Weg gebahnt, um die alten Gedenkstätten zugänglich zu machen. Es haben Gedenkgottesdienste stattgefunden, und wir

waren mit Besuchergruppen dort.





Zum Jubiläumsgottesdienst kamen Tausende Adivasi, die sich am Fluss und im Wald niederließen, um dem Gottesdienst zu folgen. Neben den ursprünglich errichteten schlichten Gedenksteinen wurde nun jeweils ein großes Kreuz errichtet.

Schließlich wurde jetzt mit großem Aufwand der 150. Jahrestag gefeiert. Tausende von Teilnehmern aus der Gossner Kirche kamen, um die mehr-tägigen Veranstaltungen zu besuchen. Zunächst wurden zwei massive Betonkreuze eingeweiht. Ein Abendmahlsgottesdienst auf einer der Inseln schloss sich an.

Es waren wirklich bewegende Momente, als Hunderte von Adivasi sich im Dschungel zwischen den Bäumen und auf den Felsen im Fluss bewegten. Hier waren sie in ihrem Element, und fast niemand ging ohne einige Zweige, Blüten, etwas Holz oder Wurzeln zurück. Danach gab es Vorträge im Festzelt in Bilsering. Und zum Abschluss wurden die Nachkommen der damals betroffenen Familien eingeladen, um von ihren Vorfahren zu erzählen.

Bleibt noch die Frage, wo damals die vielen Kinder herkommen. Es waren sicher nicht nur die Kinder der seit 1850 getauften Gemeindeglieder. Schon im Jahr 1846 hatten die Missionare einige Waisenkinder getauft, die sie in ihrem Waisenhaus aufgenommen hatten. Die Gossner Kirche ist heute stolz auf die ersten bekehrten Erwachsenen und hat sie an vielen Orten mit Gedenksteinen verewigt. Die vergessenen Kinder von Bilsering zeigen uns aber, dass vom Anfang der Kirche an die Kinder auch einen wesentlichen Anteil an der Geschichte hatten. Sie waren nicht weniger bereit, für ihren Glauben zu leiden und Verfolgungen auf sich zu nehmen.

Dieter Hecker

Was macht eigentlich ...

unser Krankenwagen-Projekt?

Pfr. Bernd Krause
antwortet:



»Das Urwaldkrankenhaus Amgaon liegt in einer vernachlässigten, unvorstellbar armen Region im indischen Bundesstaat Orissa. Die Adivasi, die Ureinwohner, die hier leben, kommen meist zu Fuß von weither, um im Krankenhaus Hilfe zu finden. Manchmal aber kommt dann jede Hilfe zu spät. Der stunden-, manchmal tagelange Marsch über Stock und Stein hat die Patienten zusätzlich geschwächt; das Krankenhausteam kann dann kaum mehr etwas tun.

Das soll anders werden. Mit der Finanzierung eines Allrad-Krankenwagens wollen wir die Modernisierungspläne der Klinik weiter vorantreiben und den Armen und Kranken in der Umgebung helfen. Insgesamt 2965 Euro sind von Februar bis zum 31. März 2007 schon an Spenden zusammengekommen – eine stolze Summe, die uns hoffen lässt, die notwendigen 8000 Euro bald zu erreichen. Allen Spenderinnen und Spendern sagen wir im Namen der Adivasi in Orissa heute schon: Von ganzem Herzen Danke!«

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Krankenwagen

Industrialisierung als ernste Bedrohung

Ökumenisches Seminar behandelte Adivasi-Probleme

Industrialisierung, Vertreibung, Werteverlust. Die gesamte Bandbreite der gegenwärtigen, sehr ernsthaften und gefährlichen Herausforderungen für die Adivasi in Jharkhand wurde bei einem überregionalen ökumenischen Seminar in Ranchi behandelt.

»Die Rolle der Kirche angesichts der kritischen Herausforderungen für die Adivasi-Gesellschaft heute.« So lautete das Thema des Seminars. Es war die Fortsetzung eines ähnlichen Seminars vor drei Jahren, veranstaltet von der Vereinigten Evangelischen Lutherischen Kirche (UELCL), dem Gurukul College in Chennai, dem Nationalen Kirchenrat (NCCI), den Entwicklungsorganisationen WIDA und Vikas Maitri sowie dem »All Churches Committee« (ACC) in Ranchi. Wenn Sie sich durch diese Liste durchgebissen haben, haben Sie vielleicht einen Eindruck davon, wie breit die Basis war. Die meisten nord-indischen Lutherischen Kirchen waren vertreten und durch das ACC auch die Katholiken, die keinen geringeren als Kardinal Telesphore Toppo als Referenten aufgeboten hatten.

Dabei war es wichtig, dass die Ökumenischen Verbände der UELCL, vertreten durch Dr. Rajaratnam, und der NCCI dieses Forum gesucht hatten, denn in den indischen Kirchen wird sonst überall nur von der »Dalit-Theologie« und den Dalit-Problemen gesprochen, also von den Unterdrückten und Unberührbaren, die neben den Adivasi die größte Zahl der indischen Christen ausmachen. Sie

haben inzwischen eine viel stärkere Stimme in der Öffentlichkeit. Darum müssen sich die kirchlichen Verbände jetzt auch vermehrt den Adivasi-Problemen zuwenden, die nicht geringer sind als die der Dalits, aber abgesehen vom gemeinsamen Merkmal der Unterdrückung und Marginalisierung eben doch ihre eigenen Herausforderungen haben.

Es wird immer deutlicher, dass in den letzten Jahren eine neue Runde der Industrialisierung Indiens durch die Liberalisierung der Wirtschaftspolitik unter dem Druck der internationalen Verbände angelaufen ist. Über 40 Großprojekte – Stahlwerke, Kohlegruben, Uran- und Bauxit-Abbau sowie »Special Economic Zones« (SEZs) im Adivasi-Bereich von Jharkhand, Chattisgarh und Orissa – stellen eine direkte Bedrohung für Hunderttausende von Adivasi dar, weil für fast alle Projekte große Flächen von Adivasi-Land gebraucht werden und die betroffenen Dörfer umgesiedelt werden müssten.

Während die Bewegung am Koel-Karo es im jahrzehntelangen Widerstand erreicht hat, dass die Pläne für den Staudamm aufgegeben wurden, ist die heutige Situation viel gefährlicher, da die konkreten Pläne

meist bis zum letzten Augenblick geheim gehalten werden. So wird es schwer, den Widerstand langfristig aufzubauen und zu organisieren. Die betroffenen Dörfer sind auf die Hilfe der Kirchen und Nichtregierungsorganisationen (NGOs) dringend angewiesen.

Um ernsthaften Widerstand zu leisten, ist es erforderlich, dass die Adivasi-Gesellschaft



Werden die Adivasi ihre Identität Arbeitsplätze, und so träumen viele Zukunft in der Stadt.

sich ihrer eigenen Werte bewusst bleibt und sie in den angestammten Gebieten nicht immer mehr ausgedünnt wird. Schon jetzt sind nach offiziellen Statistiken im 2000 gegründeten »Adivasi-Staat« Jharkhand nur noch 26 Prozent Adivasi zu finden.

Zwei Gefahren wurden beim Seminar besonders angesprochen:

- Wenn die Adivasi selbst ihre Kultur, Religion, ihre Sozialstruktur und Sprachen vernachlässigen und aufgeben, haben sie und ihre Identität keine Überlebenschance. Daher ist die Bewahrung und Förderung ihrer Traditionen eine Überlebensfrage, der sich alle Institutionen und Organisationen verpflichtet fühlen müssen.

- Der Schwund der Adivasibevölkerung in Jharkhand hat mehrere Gründe. Da auf den Dörfern wenig Beschäftigungsmöglichkeiten bestehen, wandern immer mehr ab in die Städte und Metropolen, seien es gut ausgebildete Fachkräfte oder seien es Hunderttausende von jungen Frauen, die als »Housemaids« angeworben werden. In beiden Fällen sind sie für ihr angestammtes Gebiet „verloren“ – und die von außen kommenden Fachkräfte in Industrie, Handel und Verwaltung bestimmen immer mehr das Bild von Jharkhand.

Während die Analysen der sozio-ökonomischen Situation die Gefährdungen klar beschreiben, gab es auch dringende Appelle an die Kirchen und an andere engagierte

Institutionen, sich für die kulturelle Identität der Adivasi einzusetzen und ein authentisches christliches Zeugnis abzulegen, in dem die Fragen der Adivasi aufgenommen und gemeinsame Lösungen angestrebt werden. Das geschieht mit der Entwicklung einer Adivasi-Theologie und mit der bewussten Förderung von Adivasi-Kultur und Mutter-Sprachen in den Schulen und Colleges in Jharkhand. Bahnbrechendes ist hier geleistet worden,

so z. B. durch die Aufnahme der Adivasi-Sprachen in den Lehrplan des Gossner Colleges. Aber die Breitenwirkung auf diesem Gebiet muss erst noch entwickelt werden.

Besonders intensiv schilderte während des Seminars Schwester Gemma von der Kongregation »Unbeflecktes Herz« die verzweifelte Lage vieler junger Frauen und Mädchen, die als »Housemaids« angeworben wurden und oft unter entwürdigenden Umständen zu arbeiten haben. Sie werden ausgebeutet, oft wie Gefangene gehalten, bekommen nicht genug zu essen, und die Löhne werden teilweise von der Anwerbeagentur eingezogen. Sexuelle Belästigungen sind nicht selten. Manchmal gelingt es, solche Frauen zu befreien und sie in Heimen wieder an ein Leben in Freiheit und Selbstbestimmung zu gewöhnen. Es ist noch ein langer Weg, bis sie ihre Rechte einklagen können. Die wenigen Hilfsorganisationen (wie die Sozialarbeiterin der Gossner-Gemeinde in Delhi) können nur einem winzigen Teil der Betroffenen helfen.

Am Ende des Seminars wurden der schon früher angedachte Plan einer »Task Force Adivasi« erneuert und konkrete Ziele beschlossen. Die Probleme und Herausforderungen haben sich in den letzten Jahren geradezu aufgetürmt. Es bleibt zu hoffen, dass alle beteiligten Kirchen und Organisationen ohne Eigeninteresse sich in den Dienst der Herausforderungen stellen.

Dieter Hecker



bewahren können? In den Dörfern gibt es kaum junge Leute in Jharkhand von einer besseren

Indische Uhren ticken anders

Jugendbegegnung Lehnin – Indien besteht seit 2002



Gemeinsam arbeiten, tanzen, Gottesdienst feiern – eine Partnerschaft zwischen Gruppen in Indien und Deutschland gibt beiden Seiten sehr viel. Doch eine Partnerschaft über diese große Distanz kann auch schwierig sein. Das hat unsere Gruppe aus Lehnin erfahren müssen.

»You become great by doing small things in a great way.« (Du wirst zu etwas Großartigem, wenn du kleine Dinge auf eine großartige Art und Weise tust.) Diese Worte gab Bischof Nelson Lakra aus Assam allen Teilnehmern der Begegnung von jungen Christen aus der indischen Gossner Kirche und dem Kirchenkreis Lehnin-Belzig zu Beginn ihrer gemeinsamen Zeit mit auf den Weg. Das war im Herbst 2003.

Ein Jahr zuvor hatte unsere Projektgruppe »JuBeLe« (Jugendbegegnung Lehnin-Indien) mit den Vorbereitungen für eine Reise nach Assam begonnen. In Indien angekommen, verbrachten wir die ersten drei Tage in Kolkata. Dann ging es weiter nach Assam. Bevor wir jedoch unsere indischen Partner kennen lernten, weilten wir eine Woche in Tezpur, um von dort aus verschiedene Gemeinden und Projekte zu besuchen.

Bischof Lakra selbst war es, der uns oft begleitete. So zum Beispiel auch nach Baithabanga und Ghagrasantipur. In allen Gemeinden wurden wir sehr herzlich empfangen. In Gottesdienst oder Andacht stellten wir uns den Gemeinden mit Liedern und Gebeten aus Deutschland vor. Darüber hinaus erhielten wir Einblick in das alltägliche Leben

der Adivasi in der Region. Im Vordergrund stand hier die Situation der Teearbeiter, sowie Frauen- und Kreditprojekte.

Ein Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Tezpur war die Teilnahme an einem »Youth Leadership Development Program«, zu dem ca. 350 junge Menschen nach Tezpur gekommen waren. Neben Bibelstudien pflegten wir mit ihnen besonders den kulturellen Austausch. Bis in die Nacht hinein tanzten und sangen wir gemeinsam.

Nicht weniger beeindruckend war für uns ein Gottesdienst mit über 2000 Teilnehmern, der im Rahmen einer großen Frauenkonferenz stattfand und bei dem unserem Pfarrer Carsten Schmolke die Ehre zuteil wurde, die Predigt zu halten.

Unsere Reise führte uns schließlich weiter nach Diring, einem Ort im Gebiet des Karbi-Stammes. Dort trafen wir nun endlich auf die indische Jugendgruppe. Gemeinsam wollten wir eine Zufahrtsstraße in das Dorfzentrum erweitern und befestigen. Die indische Gruppe setzte sich aus Studenten des Theologischen Colleges in Ranchi und Jugendlichen aus der Umgebung zusammen. Neben der praktischen Arbeit blieb Zeit für Diskussionsrunden, Bibelkreise und

ein beeindruckendes »Kulturprogramm«, durch das wir insbesondere die Traditionen der Karbi kennen lernten. Gern trafen wir uns auch mit unseren indischen Freunden zum Karten- oder Frisbeespiel.

Doch schon nach zwei Tagen in Diring stellten uns heftige Regenfälle vor die Frage, das Workcamp abzubrechen. Schließlich beschlossen wir, es nach Baithabanga zu verlegen. Diese Entscheidung war ein wichtiges Moment in der Partnerschaft, da sie von allen gemeinsam getragen wurde, und sie zeigte, dass wir trotz Sprach- und Kulturunterschieden Ausnahmesituationen bewältigen konnten. Während der Tage in Baithabanga waren wir in den Teegärten tätig und vertieften Freundschaften. Im Mittelpunkt der Gespräche stand die Zukunft des Partnerschaftsprojektes »JuBeLe«.

Wir verließen damals Indien mit konkreten Zielen für die gemeinsame Weiterarbeit. Regelmäßige Kontakte sollten die Basis für den Besuch einer indischen Delegation in Deutschland sein. Außerdem lagen uns die Gemeinden in Diring und Baithabanga sehr am Herzen. Seit 2004 konnten wir mehrmals medizinisches Material nach Assam schicken und Textilprodukte aus



Nicht nur gemeinsam arbeiten, sondern auch gemeinsam diskutieren, singen, feiern und spielen: So sehen Jugendbegegnungen überall auf der Welt aus. Das Foto zeigt Jugendliche aus Lehnin 2003 in Assam.



Auch das gehört zum kulturellen Programm in Deutschland: Die Gäste aus Assam im Herbst 2006 beim Kürbisfest in Lehnin.



einer dortigen Näherei in unserem Kirchenkreis verkaufen, also eine Art fairen Handel betreiben.

In dieser Zeit bestätigte sich aber auch das, was wir bereits in Indien gelernt hatten: Indische Uhren ticken ganz anders als die deutschen. Statt der geplanten anderthalb Jahre vergingen drei Jahre, bis wir endlich drei unserer indischen Freunde im Kirchenkreis Lehnin-Belzig (Brandenburg) begrüßen konnten. Schwerpunkt ihres Programms war das Kennenlernen des deutschen Sozial- und Bildungssystems. Denn in Diring hat sich einiges getan. Das Schulgebäude wurde erweitert und bietet nun Platz für ca. 60 Schülerinnen und Schüler im Elementarbereich. Ebenfalls neu ist ein Gesundheitsposten, in dem zwei »Healthworker« den Menschen in Diring und Umgebung medizinische Grundversorgung leisten. So waren unsere indischen Gäste nun in deutschen Schulen und berufsbildenden Einrichtun-

gen zu Gast. Weiterhin hospitierten sie mit uns mehrere Tage im Krankenhaus und Altenheim des Luise-Henrietten-Stifts in Lehnin. Natürlich standen auch Besuche in verschiedenen Gemeinden, Gottesdienste und ein kulturelles Programm auf dem Plan.

Immer wieder suchten wir auch das Gespräch über die Zukunft unserer Partnerschaft. Eine schwierige Kommunikation und scheinbar wenig Engagement seitens unserer indischen Partner beschäftigen unsere Gruppe seit fast zwei Jahren. Unsere indischen Freunde zeigten Verständnis dafür, und so verabschiedeten wir sie nach drei Wochen mit Wehmut, aber auch in der Hoffnung auf eine intensivere Zusammenarbeit.

Doch trotz der sehr positiven Bilanz aus den Begegnungen in Indien und Deutschland ist die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit unseren indischen Freunden gegenwärtig zum Stillstand gekommen, so dass wir uns entschlossen haben, einen neuen

Weg in der Partnerschaftsarbeit einzuschlagen. Wie dieser aussehen wird, steht noch nicht fest. Was uns jedoch auf all unseren Wegen begleiten wird, sind die Erfahrungen und Freundschaften, die wir in vier Jahren Partnerschaftsarbeit gewonnen haben.

Und auch die Worte von Bischof Lakra werden unser weiteres Tun mit bestimmen: »You become great by doing small things in a great way.«

**Manuela Bucher,
Lehnin**

Für großes Engagement geehrt

Ursula und Dieter Hecker erhalten Ehrendoktorwürde

Eines ist Ursula und Dieter Hecker gemeinsam: ihre Liebe zu Indien und ihr Engagement für die Adivasi und die indische Gossner Kirche. Daher ist es eine große Freude, dass beide zum Abschluss ihrer Lehrtätigkeit am Theologischen College der Gossner Kirche die Ehrendoktorwürde erhalten haben. Herzlichen Glückwunsch!



Insgesamt zehn Jahre (von 1971 bis 1976 und nach der Pensionierung von 2002 bis 2007) hat das Theologenehepaar am Theologischen College gelehrt, wobei ihm seine hervorragenden Hindi-Kenntnisse zugute kamen. Es zeichnet sie aus, dass beide ganz in das Denken und die Frömmigkeit der indischen Christen »eingetaucht« sind, immer mit ihnen solidarisch, immer bemüht, die Eigenart der Gastkirche zu respektieren – und dabei doch auch den Dialog mit dem eigenen Verständnis von Theologie und Glauben eröffnend. So hat Ursula Hecker aus ihren Kenntnissen der Klinikseelsorge die Studenten für Beratungssituationen sensibilisiert, in denen die angehenden Pfarrer/innen die Lage und Befindlichkeit ihres Gegenübers wahr und ernst zu nehmen lernten. In den letzten Jahren hat sie sich besonders um die Weiterbildung der Mitarbeiter in den Sonntagschulen gekümmert.

Dieter Hecker hat biblische Theologie und Exegese gelehrt, dazu auch Dogmatik und Ethik, und hat sich engagiert um die Bibliothek gekümmert. Beide waren immer den Studenten sehr nahe. Durch die lange Zeit ihrer Verbindung mit der Gossner

Kirche haben Dieter und Ursula Hecker die theologischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Indien über 35 Jahre miterlebt und begleitet. In ihre Zeit fallen eklatante Veränderungen in der indischen Gesellschaft, die rasante Zunahme westlicher Beeinflussung sowie der Rückgang traditioneller Werte, aber auch die beginnende Suche nach einer Adivasi-Theologie.

Heckers haben aber nicht nur in Indien Wesentliches geleistet. Ihre Rundbriefe haben in Deutschland dazu beigetragen, dass viele Gossner-Freunde über die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen auf dem Laufenden blieben. Besonders haben die »Kinderbriefe aus Indien« bei Schülern, Lehrer/innen und (Groß-)Eltern viel Verständnis für das alltägliche Leben in diesem fernen Land hervorgerufen. Beide haben auch gern Gemeinden besucht und aus dem Leben der Gossner Kirche und den Entwicklungen in Indien berichtet. Sie setzten damit fort, was sie während ihrer Zeit als Indienreferenten der Gossner Mission (1984 bis 1990, bzw. 1990 bis 1996) vorbildlich praktiziert hatten.

Als Indienreferenten (bzw. Dieter Hecker auch als Direktor

der Gossner Mission) haben beide die Autonomie der Gossner Kirche immer respektiert und zur Kirchenleitung wie allen Institutionen engen Kontakt gehalten. Ihr Bestreben war es, die Partner in keiner Weise zu bevormunden. Sie kannten die Gemeinden, auch in den fernsten Regionen wie den Andamanen oder Assam.

So intensiv und sachkundig ihre Lehrtätigkeit war, beide haben sich auch den praktischen Formen der Partnerschaft gewidmet. Dieter Hecker hat den Eine-Welt-Handel im »Freundeskreis Chotanagpur« gegründet und viele Jahre geleitet. Dabei hat er für Weber, Kupferschmiede, Kürschner oder Heimarbeiterinnen Arbeitsmöglichkeiten geschaffen und für »Absatzmöglichkeiten« in Deutschland gesorgt. Ursula Hecker hat für viele Gossner-Interessierte und -Freunde Studienreisen durchgeführt, die ihresgleichen suchen. Hier hat sie für Ökumene und Völkerverständigung Vorbildliches geleistet.

Landespf. i. R. Wolf-Dieter Schmelzer, Vorsitzender des Indien-Ausschusses

Versöhnung und Gemeinschaft stärken

Neue Wege in Nepal

Nach zehn Jahren Bürgerkrieg ist in Nepal nun Frieden in Sicht, wenn sich auch die Verhandlungen oft sehr schwierig gestalten. Nun muss neben den Annäherungen in der Politik auch in der Gesellschaft der Prozess der Heilung und Versöhnung beginnen. Das betrifft auch die Arbeit der Gossner Mission im Land.

Noch ist längst nicht alles ausgestanden. Hauptprobleme in Nepal sind, dass die feudalistische Ordnung und das Kastensystem weiter bestehen, die Machtstrukturen und der Verwaltungsapparat noch immer in den Händen der vorherigen Eliten sind, die marginalisierten ethnischen und religiösen Minderheiten, die Dalits und die Frauen kaum in den Machtstrukturen präsent sind und diese Mehrheit des Volkes noch immer Hunger und Armut leidet.

Daneben gibt es Tausende Vertriebene – Opfer des zehnjährigen Bürgerkrieges – besonders Kinder und Jugendliche. Sie leben unter ärmlichen Bedingungen, sind häufig traumatisiert. Bislang ist dem Prozess der Versöhnung, dem Heilen der Wunden der Vergangenheit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Diese Herausforderungen dürfen nicht vergessen werden, die Träume und Hoffnungen nicht untergehen in der Alltagspolitik.

Die Hoffnung auf Veränderung der Gesellschaft war die Triebkraft in den Jahren des Kampfes: die Sehnsucht nach einer Gesellschaft mit mehr Gerechtigkeit. Neben der Arbeit an neuen Strukturen und an der neuen Verfassung müssen die

Menschen, die über Jahrhunderte Unterdrückung verinnerlicht haben, befähigt werden, ihr Leben und ihre Gesellschaft als Subjekt selbst in die Hand zu nehmen.

Hier kommen wir ins Spiel: Unsere Solidarität muss dazu beitragen, dass das Volk von Nepal ohne Einmischung von außen sich auf einen neuen gemeinschaftlichen und gerechteren Weg machen kann. Und unsere Projekte der Partnerschaft sollen mithelfen, Versöhnung und Gemeinschaft zu stärken, sollen dazu beitragen, sich einzuüben in demokratische Verantwortung des Gemeinwesens.

Für die Arbeit der Vereinigten Nepalmission (United Mission to Nepal, UMN), der wir seit vielen Jahren angehören, hat sich die Entspannung der Sicherheitslage positiv ausgewirkt. Die Verschlingung der UMN-Verwaltung, inklusive der Übergabe der Krankenhäuser an einen neuen Träger, ist nahezu abgeschlossen, und der Vertrag bedarf nur noch der Zustimmung der Regierung. Der verbleibende Apparat der UMN konzentriert sich nun auf die Zusammenarbeit mit Partnern in fünf Schwerpunktregionen (so genannte »Cluster«). Die Gossner Mission berät zurzeit eingehend, wie




ihre Mitarbeit in der UMN künftig gestaltet werden kann.

Unterstützung von Gossner-Seite erfährt auch die Arbeit des Nationalen Christenrates (NCCN) und seines Friedensprogramms CEPJAR. Dessen Anliegen ist es, die Entwicklung praktischer Projekte und Programme der Friedens- und Versöhnungsarbeit zu fördern.

Das christliche HDCS (Human Development and Community Service) schließlich entwickelt sich weiterhin auf die Rolle eines Diakonischen Werkes zu. Neben der Übernahme der Verantwortung für die UMN-Krankenhäuser sind auch andere soziale Dienste im Gemeinwesen hier im Aufbau. Dieser Gossner-Partner hat verschiedentlich Interesse an stärkerer Zusammenarbeit bekundet, vorrangig im Krankenhausbereich.

**Pfr. Bernd Krause,
Asienreferent
der Gossner Mission**



Jahresthema

Piston hat 's geschafft

Danke für Ihre Hilfe!

Piston ist 13 und taubstumm – aber glücklich, denn er darf eine Sonderschule besuchen, in der er gefördert wird und mit Gleichaltrigen spielen und lernen kann. Das war nicht immer so.

Als die Reisegruppe aus Bochum-Stiepel Piston Sina-chilindu vor zwei Jahren traf, da besuchte er die Vorschule in Nkonkwa, saß mit Sechsjährigen auf dem Hof und hatte kaum jemanden, mit dem er sich verständigen konnte. Seine Großmutter, die ihn großzog, konnte den Aufenthalt in der weit entfernten Sonderschule nicht bezahlen.


Die Gäste aus Bochum waren geschockt und setzten nach ihrer Rückkehr alle Hebel in Bewegung, um Piston zu helfen. Viele kleine Schritte waren nötig, in Bochum und in Lusaka durch unser Gossner-Team: finanzielle Berechnungen, eine Untersuchung in der Uni-Klinik, Botengänge, Briefe, Unterredungen mit der Behinderteneinrichtung – und schließlich umfangreiche und regelmäßige finanzielle Hilfe, damit Piston die gewünschte Förderung erhält und unter Gleichaltrigen aufwächst. Die Bochumer haben dieses Ziel – vor allem dank der spontanen Unterstützung einer großzügigen Spenderin aus Hattingen – in die Realität umgesetzt. Dafür ein herzliches Danke nach Bochum und nach Hattingen!

Sicher, ein Einzelfall. Aber in Sambia brauchen viele Kinder

Hilfe und Zugang zur Bildung. Nur so können sie der Ausgrenztheit entkommen und neue Perspektiven entdecken. Die Gossner Mission baut Vorschulen, ermöglicht den Schulbesuch und unterstützt jugendbezogene Aids-Prävention.

Helfen Sie mit. Setzen Sie ein Zeichen gegen Kinderarmut: Mit einer Spende für unser Jahresprojekt 2006/2007: »Lasset die Kinder zu mir kommen ...« unterstützen Sie die Gossner-Arbeit in Sambia und in anderen Ländern.

Bislang sind für unser Jahresprojekt seit August 2006 genau 16.280,69 Euro zusammengekommen. Allen Spenderinnen und Spendern dafür ein herzliches Dankschön!

 **Unser Spendenkonto:**
Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300
Kennwort:
**Kindern Hoffnung
schenken.**

**Fotos von oben nach unten:
Dorf und Großmutter musste er
verlassen, aber nun findet
Piston Freunde und Förderung
in der Schule.**



Endlich sicher vor Wind und Wetter

Neue Vorschule für die Zukunft der Kinder von Nkonkwa

Noch immer haben in Sambia 25 Prozent der Kinder keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen, in Naluyanda ist von 50 Prozent die Rede. Weil die Eltern zu arm sind, weil die Kinder auf dem Feld mithelfen müssen, weil die nächste Schule zu weit entfernt ist. In Nkonkwa wurde nun eine Vorschule der Gossner Mission eingeweiht – dank der Unterstützung des Gospelchors Bochum-Stiepel und des Vereins »Makaranta«.

In Sambia ist eine Vorschule nicht einfach eine Vorschule. Der Besuch der »pre-school« ist für die Kinder die Voraussetzung, um später den Sprung ins Schulsystem zu schaffen. Nicht nur, weil der Besuch einer »pre-school« von Seiten der staatlichen und privaten Schulen ganz einfach vorausgesetzt wird, sondern auch, weil viele Kinder aus Familien kommen, in denen die Eltern weder lesen noch schreiben können. Nie haben sie daheim ein Bild gemalt, und nie haben sie gelernt, mit Stift oder Bastelschere umzugehen. In der Vorschule lernen sie die ersten Brocken Englisch – in Sambia die überall geltende Landessprache, weil es sieben Hauptsprachen und insgesamt 72 Untersprachen gibt.

Die Spenden aus Deutschland tragen somit dazu bei, dass viele Kinder eine vernünftige Schulbildung bekommen. Und die schulische Bildung ist auch hier in Sambia, noch viel mehr als in Deutschland, ein Schlüssel zu einem besseren Leben.

In Nkonkwa gab es bereits eine Gossner-Vorschule; das Ge-

bäude wies aber starke Mängel auf. Als vor zwei Jahren eine Reisegruppe aus der Gemeinde Bochum-Stiepel Sambia besuchte, entschloss sich die Gruppe spontan, hier zu helfen. Der Gospelchor der Gemeinde mit Chorleiterin Angelika Henrichs veranstaltete ein Benefizkonzert – und konnte anschließend stolze 400 Euro für Nkonkwa überwei-



Klein zwar, aber wetterfest: Das neue Schulgebäude von Nkonkwa ist der Stolz der Region.

sen. Gedacht war die Summe, um ein neues Dach zu finanzieren.

Mittlerweile gab es neue Entwicklungen. Lehrerin Lillian Banda hatte wiederholt moniert, das alte Schulgebäude sei zu baufällig, und so sollte ein neues, besseres entstehen – das aber natürlich auch ein Dach brauchte.

Die Lehrer und Eltern der Vorschulen in Nkonkwa und in

Sikenya (beide liegen im Projektgebiet Naluyanda) schalteten sich ein, um den Bau der Schulen voranzutreiben. Aber es gab Rückschläge: Unter anderem war plötzlich die Frage der »title deeds« (wir würden sagen: der Grundbuchrechte) wieder offen. Die Schulen sollen natürlich auf öffentlichem, nicht auf privatem Grund und Boden stehen.

Es folgten schwierige Auseinandersetzungen. Doch schließlich konnten die Fragen geklärt werden. In beiden Vorschulen ging es voran. Vor allem Nkonkwa machte gewaltige Fortschritte. Jetzt ist das neue Haus fertig gestellt: ein kleines Haus im Gebiet Naluyanda, aber es ist das schönste und wetterfesteste Gebäude weit

und breit. Und die Kinder sitzen nicht mehr – wie bisher – in einem Gebäude, in dem das Strohdach oben so dünn und durchsichtig ist, dass man den Himmel sehen und den Regen spüren kann.

Kinder, Lehrer, Eltern und das ganze Dorf feierten gemeinsam, als das Gebäude eingeweiht wurde. Mit Tanz und Musik, mit

Picknick und Ansprachen. Von Gossner-Seite war auch eine kleine »Berliner Delegation« vor Ort, eine Reisegruppe, zu der Alice Strittmatter und Vorstandsmitglied Heinz Friedrich gehörten.

Natürlich wurde in den Ansprachen darauf hingewiesen, dass der Gospelchor »CHILDREN of Light« aus Bochum-Stiepel-Haar wesentlich dabei geholfen hat, die Schule zu vollenden, und dass eine weitere dicke Spende (2000 Euro) von »Makaranta« kam, einem Verein, der die Grundschulbildung in Afrika zum Schwerpunkt seiner Arbeit gemacht hat. Tafeln an der Schulwand sollen künftig an die Spenden aus Deutschland erinnern.

Wie sind die weiteren Pläne in Nkonkwa? Ein wichtiger Punkt ist die Baumschule. Da können die Kinder lernen, was es bedeutet, Natur und Umwelt nicht nur zu nutzen, sondern auch zu schützen, Bäume zu pflanzen, Bäume groß zu ziehen. Denn gerade die Umgebung der Vorschule in Nkonkwa sieht fürchterlich aus, kaum ein Baum weit und breit.

Die Baumschule ist ein erster kleiner Schritt zur Umkehr. Die Kinder sollen »Natur lernen« und gleichzeitig helfen, ihre Eltern zu erziehen. Die Setzlinge können später mit nach Hause genommen oder verkauft werden. Jede Familie soll mindestens drei Bäume pflanzen – und alle Nachbarn überzeugen, dasselbe zu tun.

Und ein weiteres Problem. Da kommen jeden Tag die Lastwagen, die Sand für die Baustellen Lusakas abtransportieren. Die riesigen Löcher, die dadurch entstehen, machen die Gegend



Frohe Gesichter bei der Einweihungsfeier in Nkonkwa: Schulbildung ist auch in Sambia der Schlüssel zu einem besseren Leben. Darum unterstützt die Gemeinde aus Bochum-Stiepel (zuletzt der Ev. Kindergarten mit einer Spende über 890 Euro) auch eine zweite Vorschule in Sikenya.

zu einer Mondlandschaft: ein Krater neben dem anderen. Keiner schüttet die Löcher zu, die in der Regenzeit volllaufen. (Vor ein paar Wochen starb ein neunjähriger Junge, weil er beim Spielen ausrutschte, in eines der »Wasserlöcher« fiel und ertrank.)

Dann wird natürlich Geld für Lehr- und Lernmaterialien gebraucht. In den Fenstern der beiden Vorschulen gibt es keine Fensterscheiben (und im Winter kann es ganz schön kalt werden); die Kinder sitzen auf dem blanken Boden; viele Kinder haben noch nicht einmal einen eigenen Bleistift, geschweige denn ein eigenes Buch. Anschauungsmaterialien oder Bilder an den Wänden der Klassenräume? Fehlanzeige. Alles ist kahl. Oft fehlt sogar Kreide für die Lehrer. Und und und ...

»Wenn Sie hätten sehen können, wie glücklich Lillian Banda und die Eltern der Kinder jedes Mal strahlten, wenn Baumaterialien für die Schule angeliefert wurden, dann könnten Sie sich vorstellen, wie stolz und glücklich die Menschen hier über ihre Schule sind«, schrieben wir aus Lusaka an die Spender. Das Wort Solidarität sagt man in Deutschland oft so leicht dahin. Aber die Hilfe für die Schule war nicht nur ein Zeichen von wirklicher Solidarität, sondern eine ganz konkrete, ganz praktische Hilfe für eine bessere Zukunft der Kinder von Nkonkwa.

Peter Röhrig, Gossner-Mitarbeiter in Sambia



Was braucht der Mensch zum Leben?

Alltag in Sambia: Hunger, Armut, Krankheit

Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildung, ärztliche Betreuung, – all das gehört zu den Rechten des Menschen. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? In Sambia leben rund 64 Prozent der Menschen unterhalb der Armutsgrenze.

Die Bedürfnisse der Menschen überall auf der Welt sind die gleichen: Jeder von uns braucht genügend Nahrung, Kleidung, eine Wohnung, ärztliche Betreuung und Bildung. So steht es auch im Artikel 25 der Deklaration der Menschenrechte, auf die sich viele weitere internationale Deklarationen immer wieder berufen: »Die Würde des Menschen ist unantastbar, und jeder Mensch hat Anspruch auf eine Lebenshaltung, die seine und seiner Familie Gesundheit und Wohlbefinden gewährleistet.«

Der afrikanische Kontinent wird in den Schlagzeilen der Medien immer wieder als der ärmste Kontinent dargestellt. Von Kriegen und Dürren und hungernden Menschen wird berichtet. Tatsächlich lebt in vielen Ländern Afrikas mehr als die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze, die zurzeit auf einen Dollar pro Tag festgelegt ist.

In Sambia sind es rund 64 Prozent der Menschen, die unterhalb dieser Armutsgrenze leben. Prozentual gesehen ist die

Armut auf dem Land größer als in der Stadt. Armut hat viele Gesichter, es gibt geistige, spirituelle und intellektuelle Armut, ökonomische und soziale. Meist wird Armut nach monetären Gesichtspunkten und nach dem Zugang zu Grundgütern und -leistungen definiert.

Wieweit werden diese grundlegenden Bedürfnisse in Sambia auf dem Land und in der Stadt gewährleistet? Hunger und Unterernährung sind die Wurzel aller Armut, der eine unendliche Kette von Reaktionen folgt.

64 Prozent der Menschen in Sambia leben unterhalb der Armutsgrenze. Der Zugang zu sauberem Wasser und sanitäre Einrichtungen sind durchaus nicht selbstverständlich.

Wenn Menschen nicht genügend oder fehlernährt sind, kommt es zu schwindender Leistungsfähigkeit, das Immunsystem ist geschwächt und Mütter können Neugeborene nicht ausreichend versorgen, so dass deren Chance auf ein gesundes Aufwachsen bereits mit der Geburt gering ist. In Sambia sind 47 Prozent der ländlichen und 41 Prozent der städtischen Bevölkerung unterernährt. Auf dem Land fehlt es an angepassten Technologien, um substanzielle Landwirtschaft ökonomisch zu betreiben, in der Stadt vor allem an ausreichenden Geldmitteln.

Sambia ist im südlichen Afrika das am weitesten urbanisierte Land: 40 Prozent der Men-

schen leben in Städten, aber davon 70 Prozent in informellen Siedlungen mit einem Minimum oder vollkommen fehlender Infrastruktur. Besucht man diese Siedlungen und fährt danach aufs Land, stellt man sich bald die Frage, ob das Leben auf dem Land nicht eine menschenwürdigere Umgebung bietet.

Der Zugang zu sauberem Wasser und zu hygienischen Bedingungen ist ein weiterer lebenswichtiger Faktor zur Erhaltung von Gesundheit und Wohlbefinden. In Sambia hat 55 Prozent der Landbevölkerung keinen Zugang zu sauberem Wasser. In der Stadt, in den informellen Siedlungen, haben Überbevölkerung und die Vernachlässigung von Wasserleitungen, Brunnen und sanitären Einrichtungen dazu ge-

führt, dass es immer häufiger zu Cholera kommt. Ein Programm der Regierung soll nun die Infrastruktur für sauberes Wasser und sanitäre Einrichtungen für die Landbevölkerung verbessern, denn statistisch gesehen ist die Stadtbevölkerung wesentlich besser versorgt.

» Mensch sein, das heißt: Verantwortung fühlen, sich schämen angesichts einer Not, auch wenn man keine Mitschuld an ihr hat, stolz sein auf den Erfolg der anderen, fühlen, dass man mit seinem eigenen Stein mitwirkt an dem Bau der Welt.«

Antoine de Saint-Exupéry

Sauberes Wasser und sanitäre Einrichtungen sind nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern Grundvoraussetzung für das Wohlbefinden des Menschen. Körperliches Wohlbefinden wurde zu allen Zeiten und in allen Kulturen sehr hoch geschätzt. Viele Geschichten im Alten und Neuen Testament erzählen von Heilungen körperlicher und geistiger Erkrankungen. Kirchen haben in diesem Bereich, auch in Sambia, schon immer eine große Rolle gespielt. Viele der Kliniken auf dem Land sind aus Missionsstationen hervorgegangen. Auch die Vereinigte Kirche von Sambia (United Church of Zambia) unterhält an früheren Missionsstationen sechs Kliniken und zwei Krankenhäuser.

Doch die Bemühungen der Kirchen auf dem Gesundheitssektor reichen bei der wachsenden, seit der Unabhängigkeit 1964 verdreifachten Bevölkerung schon lange nicht mehr aus. Von staatlicher Seite gab



Was macht eigentlich ...

unser Projekt
»Setzlinge für Sambia«?



Peter Röhrig
antwortet:

»Wenn der Hunger allgegenwärtig ist, dann ist es schwer, auf den Umweltschutz zu achten. Trotzdem:

In der Dorfgregion Naluyanda muss dringend etwas geschehen, damit der schleichenden Verwüstung Einhalt geboten wird.

Unser Team hat im vergangenen Jahr klein angefangen: die Schulen angesprochen, die Kirchen, private Organisationen, interessierte Einzelpersonen, vor allem Kleinbauern. Wir haben Saatgut und Setzlinge verteilt. Und erste Erfolge sind zu beobachten. Die Menschen pflanzen Obst- und andere Bäume. Neben jeder der vier Gossner-Vorschulen gibt es nun eine Baumschule. Die Kinder gießen täglich die Setzlinge; sie sehen, wie sie wachsen; sie lernen, sie zu pflegen. Und natürlich geben sie ihr Wissen zu Hause an ihre Eltern weiter. Die Jugend der Region ist also in das Projekt von Anfang an mit einbezogen – beste Voraussetzungen, um den Aufforstungsbemühungen eine Zukunft zu geben!

Insgesamt 3304 Euro sind bis zum 31. März bei der Gossner Mission für das Projekt zusammengekommen – eine Summe, mit der in Sambia schon viel initiiert werden kann. Dafür den Spenderinnen und Spendern von Herzen Danke!«

Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 139 300

Kennwort: Setzlinge für Sambia

es im letzten Jahr daher einen einschneidenden Umbruch: Die medizinische Versorgung auf dem Land ist seit 2006 kostenlos. Die Finanzierung hierzu wurde über den Schuldenerlass ermöglicht. Ein Problem, das aber weiterhin besteht, ist häufig die schlechte Erreichbarkeit der Kliniken, besonders in Notfällen. Nur 50 Prozent der Landbevölkerung hat im Umkreis von fünf Kilometern eine medizinische Versorgungsstation. In der Stadt sind es 90 Prozent; aber hier kann sich die Mehrheit den medizinischen Service nicht leisten, denn die meisten Menschen bezahlen medizinische Aufwendungen aus eigener Tasche.

Neben Hunger und Fehler-nährung ist zudem die mangelnde Bildung ein Hindernis, um Armut effektiv zu bekämpfen. Nach statistischen Erhebungen des Bildungsministeriums besuchten auf dem Land 1990 nur etwa 44 Prozent und 2000 nur 53 Prozent der Kinder im schulpflichtigen Alter (7 bis 13 Jahre) eine Schule, in der Stadt waren es immerhin 72 Prozent in 1990 und 78 Prozent in 2000. Immerhin gibt es Fortschritte zu verzeichnen. Zum einen entstanden auf Grund von Bürgerprotesten so genannte »Community Schools«, die heute 25 Prozent der Grundbildung abdecken, und zum anderen wurden im Jahr 2002 die Schulgebühren abgeschafft. Dadurch halbierte sich die Anzahl der Kinder, die



Sie wollen lernen und ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen: Die Frauen sind die Stärke des Landes.

keine Schule besuchen. Ob Sambia allerdings das Millenniumsziel »allgemeine Primarschulbildung« erreichen wird, ist noch sehr ungewiss.

Auf der Sambia-Konferenz der Gossner Mission im Februar beschrieb der sambische Botschafter Chinkuli mit einem eindrucksvollen Bild die Lage seines Landes: Eine Frau geht entlang einer Straße, auf dem Rücken ein Baby, an der Hand ein zweites Kind, in der anderen Hand eine Tasche mit Gemüse, auf dem Kopf Feuerholz – und auf dem Gesicht ein Lächeln. Frauen sind die Stärke des Landes, obwohl auch sie in Sambia noch immer die Ärmsten und Benachteiligten in der Gesellschaft sind, ihr Rückgrat bricht weder unter der Last, noch verlieren sie ihren Mut. Armut ist eben nicht nur monetär zu beschreiben.

**Barbara Stehl,
Mitarbeiterin der Gossner
Mission in Sambia**

Die Menschenrechte im Blick

Auch der Botschafter kam zur Sambia-Tagung der Gossner Mission

»Blickpunkt Sambia – Entwicklung und Menschenrechte«: So lautete der Titel der Sambiatagung der Gossner Mission, die als Gossner-Solidaritätskonferenz 2007 im Wilhelm-Kempf-Haus in Wiesbaden-Naurod stattfand.

Erfreulich war wieder die große Resonanz, wobei wir uns über zahlreiche sambische Teilnehmende, einschließlich des sambischen Botschafters in Deutschland, freuen konnten. Wie schon bei der Sambia-Konferenz vor zwei Jahren hat Seine Exzellenz an der gesamten Tagung teilgenommen, die Eröffnungsrede gehalten und mit seinen Kommentaren und Ergänzungen die Diskussionen sehr bereichert.



Interessierte Zuhörer bei der Sambia-Tagung der Gossner Mission in Wiesbaden. Auch der Botschafter Sambias nahm wieder teil.

Am ersten Abend stand ein Referat von Monika Scheffler im Mittelpunkt: zu einer von KOSA (Koordination Südliches Afrika) herausgegebenen Studie zum Thema »Was muss getan werden, um die Millenniums-Entwicklungsziele auch in den am wenigsten entwickelten Ländern

der Welt zu verwirklichen? Zum Beispiel in Sambia«.

Ulrike Bickel von Misereor referierte über die Bedeutung der Menschenrechte für Entwicklungsfragen am Beispiel Sambias. Obwohl Sambia in Bezug auf die Menschenrechte keine Negativ-Schlagzeilen liefert, gibt es noch viel, was von Regierungsseite getan werden muss, um die elementarsten Menschenrechte wie Bildung,



Gesundheitsversorgung und Ernährungssicherung zu gewährleisten.

Die Gossner-Mitarbeiterin bei der »United Church of Zambia«, Barbara Stehl, gab einen Einblick in die jüngste Erhebung über die »Basic Needs in Urban and Rural Communities in Zam-

bia«, (s. S. 18) die sie zusammen mit ihrer Kollegin im »Department of Community Development« der Kirche im vergangenen Jahr durchgeführt hat. Dabei war erschreckend zu hören, dass sich in Sambia seit 1968, als Richtlinien für die nächste Dekade veröffentlicht wurden, nicht viel für die Armen geändert hat. Besonders der Staat und die Kirchen sind hier gefordert, um die »Vision 2030«, die im Januar 2007 vorgestellt wurde, zu realisieren und Sambia wieder zu einem Land mit »middle income status« zu machen, das es bei seiner Unabhängigkeit im Jahr 1964 schon einmal war.

Darüber hinaus wurde in einem kleinen Film-Vortrag einmal mehr der Nutzen der Solarenergie für die Länder des Südens am Beispiel einer kirchlichen Schule in Kenia dargestellt.

Ein zweites Mal war es uns gelungen, Dr. Theo Kneifel als Referent zu gewinnen, der wie immer einen packenden Vortrag hielt über die Lobby- und Kampagnenarbeit von KASA (Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika) in Bezug auf die gegenwärtigen Verhandlungen zukünftiger Wirtschaftsbeziehungen (EPAS) zwischen der EU auf der einen und 75 Staaten in Afrika, der Karibik und im Pazifischen Ozean (AKP-Staaten) auf

der anderen Seite. Die Verhandlungen sind in diesem Jahr in eine entscheidende Phase getreten und KASA setzt sich mit seiner Kampagnen- und Lobbyarbeit sehr dafür ein, dass dieses Freihandelsabkommen beiden Seiten Nutzen bringen wird.

Kneifel zeigte Sambias Optionen in den gegenwärtigen Verhandlungen auf, kritisierte dabei auch, dass zum gegenwärtigen Stand der Verhandlungen die Interessen Sambias nicht genügend berücksichtigt seien. Seinen Appell am Ende seines lebendigen Vortrags richtete er speziell an den sambischen Botschafter: »Sambia kann zu EPAS nein sagen«.

Darüber hinaus informierte er die Anwesenden über die geplanten Kampagnen und Protestaktionen im Hinblick auf den G8-Gipfel in Rostock, die von KASA durchgeführt oder koordiniert werden.

Einen gelungenen und runden Abschluss fand die Tagung am Sonntagmorgen mit einem auf Sambia bezogenen Gottesdienst und einem gemeinsamen Mittagessen in der Versöhnungsgemeinde Wiesbaden. Hier ist seit vielen Jahren ein sehr aktiver Sambia-Arbeitskreis zu Hause, der regelmäßig Spenden für unsere Sambia-Arbeit sammelt, aber auch mit dem traditionellen »Sambia-Gottesdienst« im Advent und mit dem Einladen sambischer Gäste die Gemeinde-Arbeit bereichert.

Alice Strittmatter,
Mitarbeiterin
Sambia-Referat

Der heiße Drang, ein gewisser und ein biederer Schotte

Vor 170 Jahren sandte Johannes E. Gossner die

170 Jahre ist es her, da sandte Johannes Evangelista Gossner zunächst durchaus nicht geplant, vielmehr eine damals in

Der Auszug der ersten Missionare begann für Gossner mit einem Rückzug. Als Pfarrer der Berliner Bethlehemsgemeinde war er Mitglied im »Comité der Berliner Missionsgesellschaft«. Diese Vereinigung entsandte vor allem wissenschaftlich ausgebildete Theologen. Sie erhielten nach dem Studium eine missionarische Zusatzausbildung, um in fernen Ländern das Evangelium zu verkünden. Der nötige wissenschaftliche Vorlauf leuchtete Gossner nicht ein, und so trat er aus dem

Comité aus. Die Sache der äußeren Mission war für ihn damit eigentlich beendet. Doch nun gab es eine wundersame Wendung, über die er in seiner Zeitschrift, der »Biene auf dem Missionsfelde«, im Jahr 1837 berichtet:

»Nach dem ich aus dem Comité der hiesigen Missions-Gesellschaft ausgeschieden war und fest entschlossen war, mich ferner aller Einwirkung in das äussere Missionswerk zu enthalten ... so erhielt ich bald darauf von einem achtbaren Manne



Herr Lehmann

ersten Missionare aus

die ersten Missionare aus. Das war Kirchenkreisen heiß umstrittene Entscheidung.

in der Stadt unerwartet folgendes Schreiben: »Eine Anzahl von 8 und mehr jungen erweckten Männern, größtenteils Handwerksgelesen fordern mich dringend auf, Ihnen eine Bitte vorzulegen ... sie fühlen sich nämlich alle getrieben von der Liebe Christi, die sich an ihrem eigenen Herzen durch Gnade und Friede verherrlicht hat, einen heißen Drang, den Heiden das Evangelium nahe zu bringen.«

Der »achtbare« Mittler dieses »heißen Dranges« war ein ge-

wisser Herr Lehmann. Und er teilte Gossner weiterhin mit, dass die Männer sich bereits bei der Berliner Mission beworben, aber wegen ihrer mangelnden wissenschaftlichen Ausbildung vom Comité abgewiesen worden waren. Nun wollten sie von Gossner zu Missionaren ausgebildet werden, der sich aber zunächst aus »Rücksichten« gegenüber dem Comité nicht darauf einlassen wollte.

Schließlich kamen sie zu ihm, wie er vermerkt, am 8. Dezember 1836 morgens 8 Uhr (!). Nachdem er mit den drei Schneidern und den zwei Schuhmachergesellen gebetet hatte, kam er zu der Überzeugung: »Es kommt vom Herrn!« Die Handwerker besuchten ihn in den folgenden Wochen immer wieder und ihre Zahl soll in einem Monat auf zwölf angestiegen sein. Es begann nun eine Zeit

Ein frühes Bild aus den Anfängen der Gossner Mission: Das Gepäck eines deutschen Missionars kommt in Kisten auf der Missionsstation in Chotanagpur an.



Im Juli 1837 sandte Johannes E. Gossner die ersten Missionare aus: nach Australien.

des Unterrichts, der sie zum Missionarsberuf befähigen sollte. Als Handwerker konnten und sollten sie wie Paulus für ihren Unterhalt selbst sorgen und die »Heiden« schließlich in ihrem Handwerk unterrichten. In dieser Kombination von Verkündigung und Beruf bestand wohl ein wesentlicher Unterschied zu den Missionaren des Berliner Comités, aus dem Gossner ausgeschieden war. Doch wohin sollten nun die zwölf Missionare gehen? Wir könnten denken, dass sie nach Indien zogen, zu den Adivasi. Doch weit gefehlt. Die ersten Missionare Gossners gingen nach Australien!

Das hat mit einem Mann zu tun, der einen sehr langen Titel hat: Dr. Dunmore Lang, Agent der schottisch-kirchlichen Mission, Senior Prediger der schottisch-presbyterianischen Kirche





Godfrey Wagner, geboren 1809 bei Breslau, gehörte zu den ersten »Australien-Fahrern«, die im Januar 1838 in Sydney ankamen. Er wurde später im ersten Predigerseminar Australiens ausgebildet und 1850 ordiniert. Wagner starb im September 1893.

in Neusüdwalles und Van Diemensland (heute Tasmanien). Er lud Gossners Missionsschüler ein, zusammen mit zwei Baseler Missionaren eine Missionsstation in der Moreton-Bucht in der Nähe der Stadt Brisbane zu gründen, der britischen Strafkolonie. Der Ort der Bucht sei geeignet für eine Missionsstation, da hier vier Flüsse in das Meer münden und sich viele Ureinwohner aufhielten. Gossner ging darauf ein. Denn Dr. Lang, so schreibt er, »flößte mir das größte Vertrauen ein; ein echter biederer Schotte, der es mit

der Sache des Herrn redlich meint«.

Und nun kommt das Jubiläumsdatum: Am 9. Juli 1837, also vor 170 Jahren, fand in der Bethlehemskirche in Berlin der Aussendungsgottesdienst der ersten Missionare Gossners statt. Namentlich waren es die Brüder Nique, Hausmann, Franz, Wagner, Döge, Olbrecht, Schneider, Rode, Hartenstein und Zillmann. Viele von ihnen waren verheiratet. Zu ihnen gehörte auch der »Candidat« der Theologie, Wilhelm Schmidt, der die Abschiedsrede gehalten haben soll. Dieser Aussendungsgottesdienst war für die Missionare sehr prägend. Denn in den wenigen brieflichen Nachrichten, die den Weg nach Berlin fanden, wird immer wieder an diesen Tag in der Bethlehemskirche erinnert.

Die Reise ging über Hamburg nach England und Schottland. Am 12. September 1837 stach der Segler »Minerva« vom schottischen Hafen Greenock in Richtung Australien in See. Während der beschwerlichen Fahrt, die mehr als vier Monate dauerte, brach Typhus aus. Einer der Brüder wurde in Sydney sterbend an Land getragen. Dennoch setzten die Missionare ihren Weg fort. Sie erreichten die Moreton-Bucht am 2. Juni 1838, also fast ein Jahr nach ihrer Aussendung. Hier bekamen sie von der britischen Verwaltung einen Hügel zugewiesen.

Sie rodeten den Wald, errichteten Häuser und Felder. Ein Militärkommandeur aus dem nicht weit entfernten Brisbane berichtet: »Die dabei vorkommende Arbeit wurde mit großem Fleiß und Anstrengung

lediglich durch die Missionare besorgt.« Sie gaben der neuen Siedlung den Namen »Zions Hill«. Wer heute in der Gegend um Brisbane nach einem solchen Ortsnamen sucht, wird nicht fündig. Denn der Ort trägt ab 1870 den Namen Nundah. Dies wirft die Frage auf: Was wurde aus der Mission Gossners in Australien?

Mit der »Eingeborenenmission« mit Handwerksunterricht und Evangelium, wie sie ursprünglich gedacht war, wurde es nichts. Denn die wasserreiche Gegend stellte sich bald als Durchzugsgebiet verschiedener Stämme heraus. So suchten einige der Missionare einen Verkündigungsdienst unter den Strafgefangenen und Soldaten in Brisbane. In »Zions Hill« entstand im Laufe der Zeit eine kleine deutsche Gemeinde. Zu ihr gelangten Glaubensflüchtlinge unter anderem aus Preußen, die sich wegen der Agendenreform des Königs gezwungen sahen auszuwandern. Der Ansiedlung der neuen Kolonisten folgte ab 1850 in Australien das Streben nach einer kirchlichen Struktur. So wurde auch für die Handwerkermissionare Gossners eine kirchliche Ausbildung nötig. Die Brüder Wagner und Hausmann beispielsweise wurden in dem ersten Predigerseminar Australiens nachträglich ausgebildet und waren später Gemeindepfarrer der sich gründenden australischen lutherischen Kirche.

**Pfr. Dr. Ulrich Schöntube,
Direktor**



»Steh auf und lauf!«

Das dritte Jahr Hartz IV:
Was kann die Kirche tun?

»Das dritte Jahr Hartz IV«: Unter dieser Überschrift luden Gossner Mission und der Arbeitslosentreff »Miteinander« ins Evangelische Gemeindezentrum Frankfurt (Oder) zu einer Tagung ein. Zu den Referent/innen zählte auch die Frankfurter Pfarrerin Monika Seehaus. Sie sprach zum Thema »Hartz IV: Was kann die Kirche tun?« Hier ist ihr Beitrag:

»Die Menschen hier in Frankfurt (Oder) sind verunsichert. 15 Jahre Deutsche Einheit haben vor allem Veränderungen gebracht. Und man beginnt zu fragen: Wer sind wir eigentlich? Die Stadt ist in den letzten 15 Jahren um fast 20.000 Einwohner geschrumpft. Das Halbleiterwerk hat dicht gemacht, es gibt fast 20 Prozent Arbeitslose.

Die Politik bringt eine große Reform auf den Weg: Hartz IV. Widerstand regt sich. Menschen gehen auf die Straße, Montag für Montag. In unserer Kirchengemeinde beginnt das Fragen: »Sollen, können, müssen wir etwas tun?«

In der Bibel heißt es: »Einer trage des Anderen Last, so werdet Ihr das Gesetz Christi erfüllen (Gal.6,2).« Wir diskutieren im Kreis der Pfarrer, was mög-

lich ist. Das erste Arbeitslosenfrühstück findet am 6. Oktober 2004 statt. Wir essen und trinken, sprechen miteinander, und es gibt eine geistliche Besinnung. Zunächst findet das Frühstück einmal, bald zweimal im Monat statt. Zunächst sind es wenige, bald werden es mehr.

Die Kirche hat etwas getan. Die Evangelische Kirchengemeinde stellt dieses Haus zur Verfügung, inklusive Betriebskosten. Wir haben inzwischen im Haushalt der Kirchengemeinde einen kleinen Etat für die Arbeitslosenarbeit, und unser Gemeindevorstand sieht die Arbeitslosenarbeit als Schwerpunkt an. Wir haben hier einen Ort mitten im Abrissgebiet, wo Menschen inzwischen von Montag bis Freitag hinkommen können, einen Ansprechpartner finden, sich beraten

lassen können, einen PC mit Internet nutzen können.

Es gibt inzwischen hier auch noch viele andere Angebote. Anhand des Arbeitslosentreffs »Miteinander« lässt sich für mich die Frage »Was kann die Kirche tun?« wie folgt beantworten:

- Kirche kann vor Ort Räume für Begegnungen schaffen. Räume, die offen und einladend sind.
- Kirche kann sich mit der Sammlung von Kollekten und Spenden für die Betroffenen einsetzen.
- Kirche kann in der Öffentlichkeit im Gottesdienst, in der Presse, im Austausch mit lokalen Institutionen deutlich für Arbeitslose eintreten.
- Kirche kann Vernetzung von lokalen Institutionen und Persönlichkeiten vornehmen.

Für eine Politik des Respekts

Die Konferenz »Im dritten Jahr Hartz IV« in Frankfurt (Oder) wurde eröffnet mit einer Buchlesung. Nadja Klinger und Jens König waren zwei Jahre in Deutschland unterwegs und sprachen mit Menschen, die unsere Gesellschaft ausgegrenzt hat. Herausgekommen ist eine lehrreiche, spannende und auch rührende Schilderung der Schicksale von Menschen, die sich mit ihrer Situation nicht arrangiert haben, sondern um ihre Leben kämpfen.

In »Einfach abgehängt« kommen die Ausgegrenzten selbst zu Wort. In Porträts berichten Klinger und König vom Leben der Hartz-IV-Empfänger, vom Obdachlosen, vom Jugendlichen ohne Schulabschluss, von der allein erziehenden Mutter, die vergeblich auf Unterhaltszahlungen und eine neue Anstellung hofft. In der Frankfurter Lesung beeindruckten vor allem die Geschichten eines jungen Paares aus Wiesbaden, das sich mit seinen zwei kleinen Kindern

seit Jahren bemüht, auf Flohmärkten den Lebensunterhalt zu verdienen, und die Geschichte einer jungen Frau aus Berlin, die sich im absurden Gerangel zwischen verschiedenen Behörden, die ihre Armut »verwalten«, verheddert.

Die Porträtierten sind subjektiv ausgewählt, ihre Lebensentwürfe können und wollen nicht für eine komplette »Schicht« sprechen. Wertvoll sind die geschilderten Biografien, weil sie populären Bildern von der »neuen Unterschicht«, die sich ihrem Schicksal antriebslos hingibt, vehement widersprechen.

Armut ist schon lange kein Problem von Einzelnen mehr: Elf Millionen Deutsche sind akut von Armut bedroht oder leben längst in Armut, die offizielle Armutsrisikoquote liegt bei 13,5 Prozent.

Exklusion ist heute ein Fakt, der große Bevölkerungsgruppen betrifft.

Die Menschen, von denen Klinger und König berichten, haben sich mit ihrer Situation nicht arrangiert, sondern suchen nach Arbeit, sorgen sich



- Und Kirche kann Arbeitslose seelisch unterstützen und begleiten.

Als Pfarrerin möchte ich unbedingt mit einem weiteren Aspekt schließen. Ich sehe in

»Wir als Kirche sollen mittragen, und wir sind nur deshalb Kirche, weil wir das Vertrauen in Gott haben, dass er jedem Menschen wieder aufhilft und zu ihm sagt: Steh auf und lauf!«

besonderer Weise eine geistige Aufgabe für die Kirche. Es gibt in der Bibel im Neuen Testament eine Erzählung, die ganz plastisch macht, wie die geistige Aufgabe zu verstehen ist.

Es wird berichtet, dass Jesus in Kapernaum in einem Haus predigte. Menschen über Menschen waren zusammen gekom-

men. Es war kein Hereinkommen mehr. Ein gelähmter Mann wollte aber unbedingt zu Jesus. Doch wie sollte er da hinein kommen? Zum Glück hatte er Freunde, die trugen ihn auf einer Trage.

Und weil sie nicht zur Tür hineinkamen, stiegen sie auf das Dach, machten ein Loch und ließen den Gelähmten samt Trage einfach herunter, direkt vor die Füße Jesu. Jesus ist erstaunt über so viel Vertrauen. Deshalb vergibt er dem Gelähmten alle seine Sünden. Und dann sagt er zu ihm: Steh auf und lauf! Und der Gelähmte kann wieder gehen.

Ich denke, hier sehen wir, was es heißt, Lasten mitzutra-

gen. Die Freunde des Gelähmten tragen ihn, und sie haben das Vertrauen, dass er wieder laufen kann, wenn er nur zu Jesus kommt. Wir als Kirche sollen mittragen, und wir sind nur deshalb Kirche, weil wir das Vertrauen in Gott haben, dass er jedem Menschen wieder aufhilft und zu ihm sagt: Steh auf und lauf!


Arbeitslose sind oft nicht nur Menschen ohne Arbeit, sondern auch oft Menschen ohne Kraft. Sie liegen manchmal einfach innerlich am Boden und brauchen jemanden der zu ihnen sagt: Steh auf und lauf!«

um ihre Kinder, absolvieren eine Drogentherapie oder engagieren sich sozial. Das Klischee von den Unterschicht-Familien, die üppige Sozialleistungen in Handys, Fastfood, Dosenbier und Playstation investieren, sucht man vergebens. Die Realität ist komplizierter, die Lebenswelten sind differenzierter als die schrillen Bilder, die häufig durch die Medien geistern.

Gewiss gibt es Fälle von Sozialbetrug, aber wirkt diese Frage angesichts der Tatsache, dass ein Hartz-IV-Empfänger in der Regel von 345 Euro im Monat leben muss, nicht obszön?

Die neue Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg werde zwar häufig übertrieben, sei aber schon lange nicht mehr unbegründet, stellen die Autoren fest. Armut kann mittlerweile auch die Mitte der Gesellschaft erreichen. Für die Unterschichten wird dies die Lage noch verschlechtern. Die Sorge um den eigenen Status Quo führt zu einer verstärkten Entsolidarisierung, die die trifft, die ganz unten stehen: Langzeitarbeitslose, Migranten, Menschen ohne Ausbildung.

Klinger und König haben kein Patentrezept. Wie viele andere betonen auch sie die Wichtigkeit von Bildung: Analog zur Forderung eines Mindestlohns wäre es an der Zeit, für jeden Bürger eine Mindestbildung zu verlangen. Eindringlich appellieren sie gegen den Glauben an die Vollbeschäftigung, den sie als Lebenslüge der Politik und großes Hemmnis für Reformen bezeichnen: »Der panische Zwang, um jeden Preis neue Arbeitsplätze schaffen zu müssen, wo es doch Millionen von Arbeitslosen gibt, die keine Chance mehr haben auf den »richtigen« Vollzeitjob – das verschärft nur die Probleme, anstatt sie zu lösen.« Wichtiger muss es sein, denen, die keinen Arbeitsplatz mehr finden, ein sinnvolles Leben in Selbstachtung zu ermöglichen. So könnte aus Armutspolitik eine »Politik des Respekts« entstehen.

 Nadja Klinger/Jens König: Einfach abgehängt. Ein wahrer Bericht über die neue Armut in Deutschland. Rowohlt Berlin. 14,90 Euro.

Michael Sturm

Den Gossner-Christen Freund und Vater

Ehrenkurator Hans Grothaus wird 80 Jahre alt

Zum Urgestein der Gossner Mission gehört Prof. Dr. Hans Grothaus aus Flensburg, der am 12. Juli seinen 80. Geburtstag feiert. Seit seinen Kindertagen gehören die Christen der indischen Gossner Kirche zu den Menschen, die sein Leben bis heute begleiten.

Schon im Elternhaus von Prof. Dr. Grothaus waren die indischen Christen stets präsent, weil sein Vater die Öffentlichkeitsarbeit der Gossner Mission in Minden-Ravensberg verantwortete, indem er die dortigen Gemeinden besuchte und aus der Gossner Kirche in Indien berichtete.

Nach dem Studium der Evangelischen Theologie und Pädagogik war Hans Grothaus zuerst Pfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen, er promovierte 1958 und wurde Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Münster. Ab 1969 lehrte er als Professor an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg Evangelische Theologie und ihre Didaktik. Zu seinen Veröffentlichungen gehören neben vielen Unterrichtsentwürfen und -materialien zu biblischen Texten das Unterrichtswerk für die Sekundarstufe II »Große Fremde Religionen«, in dem er die Kapitel »Hinduismus« und »Buddhismus« bearbeitet hat.

Der ökumenisch-missionarische Aspekt hat Hans Grothaus privat wie als Hochschullehrer sein Leben lang begleitet. So lehrte er nicht nur an der Hochschule in Flensburg, sondern betreute auch ausländische Studenten, von denen nicht wenige aus Indien oder Nepal kamen. Viele wohnten im Hause Grothaus.

Nicht selten entstanden über Patenschaften familienähnliche Beziehungen bis dahin, dass sich die Grothaus' und ihre Studenten zu »Adoptiv-tern bzw. -kindern« erklärten und entsprechend lebten. Verständlich, dass der Kontakt

storbene Missionsdirektor der Gossner Kirche Dr. Paul Singh, die Parlamentsabgeordnete in Delhi, Mrs. Keretta und ihr verstorbener Ehemann Saban Surin, Bischof Dr. Nirmal Minz und seine Frau Parakleta sowie Daisy Kongari – alle führende



Prof. Dr. Hans Grothaus (rechts) bei einer Gossner-Tagung 2006 mit seinem Freund Dr. Bage und Schwester Ilse Martin, die ebenfalls zum »Gossner-Urgestein« gehört.

zwischen ihnen auch nach deren Rückkehr in die Heimat nicht abbricht.

Natürlich gehören zu diesen Freunden Menschen wie der frühere Kirchenpräsident der Gossner Kirche, Professor Dr. Marsalan Bage, der jüngst ver-

Christen in Kirche bzw. Politik im indischen Bundesstaat Jharkhand, die in den 50er Jahren in Deutschland studierten bzw. hier zur Ausbildung waren. Daneben ist das Ehepaar Dr. Anni und Walter Horo in Amgaon zu nennen, Mr. Tiru

und seine Frau Rupali sowie viele andere.

Über diesen Personenkreis hinaus waren so gut wie alle Besucher aus der Gossner Kirche oder aus Nepal Gäste im Hause Grothaus: Bischöfe wie Katecheten, Handwerker wie Bauern, Ingenieure wie Sozialarbeiter/innen; Jugendliche, Studenten, Auszubildende. Hans Grothaus kennt sie alle und hat mit seiner Frau zu ihnen über Jahrzehnte intensiven Kontakt gehalten. Diese persönlichen Beziehungen haben sich auch auf die Familien, Kinder und Enkel ausgeweitet.

Die Zahl der Grothauschen Besuchsreisen nach Indien und Nepal, so gut wie immer gemeinsam mit seiner Frau Ursula, ist kaum zu benennen. Neben Gastvorlesungen im Theologischen College in Serampore war Anlass auch die Teilnahme an Jubiläen (Amgaon, Mizoram, 150-Jahrfeier der Unabhängigkeit der Gossner Kirche u. ä.) sowie Gruppen- und Privat-Reisen zu verschiedenen Anlässen.

Auf Grund seiner langen Mitarbeit im Kuratorium der Gossner Mission und wegen seiner großen Sachkenntnis und seiner intensiven Beziehungen zu den Partnern in Indien und Nepal war es nicht überraschend, dass nach dem Ausscheiden des profilierten Kuratoriumsvorsitzenden Bischof Kurt Schaaf die Wahl für dessen Nachfolge auf Prof. Grothaus fiel. Er hat diese Aufgabe in Deutschland wie in Übersee mit seiner Bescheidenheit und Sachlichkeit hervorragend gemeistert. Große Anerkennung erwarb sich Grothaus bei der Wiedervereinigung von Gossner-Ost und

Gossner-West, als er zugunsten des Ostberliner Generalsuperintendenten Dr. Günter Krusche auf sein Amt als Kuratoriumsvorsitzender der Gossner Mission verzichtete.

Seiner Mitarbeit im Indien-Ausschuss ist Hans Grothaus sein Leben lang nachgekommen und hat hier, auch nach seinem Ausscheiden aus dem Kuratorium aus Altersgründen, als Ehrenkurator zuverlässig, engagiert und mit großer Sachkompetenz bis heute mitgearbeitet.

So sind die Gossner Mission und die Gossner Kirche Hans Grothaus zu großem Dank verpflichtet. Beide gratulieren ihm auch an dieser Stelle zu seinem 80. Geburtstag sehr herzlich und wünschen ihm Gottes Segen und Geleit auch für das neue Lebensjahrzehnt.

Mit seiner Frau und Tochter Uta hat der Jubilar im Februar dieses Jahres eine bewegende »Abschiedsreise« von den Freunden und von der Gossner-Arbeit in Indien und Nepal durchgeführt. Die Gossner Mission freut sich, dass er sich aus der Mitarbeit in Kuratorium und Indienausschuss noch nicht verabschiedet, dass er in beiden Gremien aktiv sein Engagement wie seine lange Erfahrung einbringt und mit seiner Frau auch weiterhin Gästen aus Übersee sein Haus in Flensburg offen hält.

Landespf. i. R. Wolf-Dieter Schmelter, Vorsitzender des Indien-Ausschusses

Personen

Mit guten Wünschen in den Ruhestand

Oda-Gebbine Holze-Stäblein, Landessuperintendentin des Sprengels Ostfriesland der Ev.-luth. Landeskirche Hanovers, wird im Juni in Ruhestand gehen und ihren Sitz im Kuratorium der Gossner Mission niederlegen. Als Landessuperintendentin ihres Sprengels ist sie qua Amt delegiertes Mitglied ihrer Landeskirche im Gossner-Kuratorium. Sitz und Stimme werden automatisch auf ihren Nachfolger übergehen, der bis Redaktionsschluss noch nicht feststand. Kuratoriumsvorsitzender Harald Lehmann dankte der Regionalbischöfin bei der April-Sitzung in Potshausen für ihr jahrelanges Engagement und drückte die Hoffnung aus, Oda-Gebbine Holze-Stäblein möge der Gossner Mission auch weiterhin verbunden bleiben.

Segenswünsche gingen auch nach Neudietendorf, wo der Leiter des Predigerseminars der Ev.-luth. Kirche in Thüringen, Pfarrer Michael Dorsch, am 25. April in den Ruhestand verabschiedet wurde. Dorsch ist gewähltes Mitglied des Gossner-Kuratoriums und Vorsitzender des Ausschusses Gesellschaftsbezogene Dienste.



Idan Topno grüßt aus Ranchi



Zurück in Ranchi, hat sie eine neue Aufgabe übernommen: Idan Topno, Theologin der Gossner Kirche, hat

ihre Arbeit am »Human Resource Development Center (HRDC)« begonnen. An diesem Zentrum werden Pastoren und Katechet/innen fortgebildet: In einem Fünf-Punkte-Programm stehen neben Evangelisation der Unterricht für alle Altersstufen, Gesundheitserziehung, Einkommen schaffende Projekte und finanzielle Beratung auf ihrem Lehrplan. Idan Topno war von August 2005 bis Februar 2007 als Gast der Gossner Mission in Deutschland und hat hier viele Freund/innen und Gemeinden kennengelernt.

Tipps, Treffs, Termine

Gute Laune beim Ostfriesischen Abend

Einen umfassenden Überblick über die Arbeit der Gossner-Freunde in Ostfriesland erhielt das Kuratorium der Gossner Mission im April in Potshausen. Zum »Ostfriesischen Abend«, der während der zweitägigen Kuratoriumstagung stattfand, fanden sich Vertreter der verschiedenen Gossner-Gruppen ein. Moderiert vom Vorsitzenden des Freundeskreises der Gossner Mission, Pfarrer i. R. Hans-Jochen Bekker, wurde so-

wohl der Sambia-Arbeitskreis Harlingerland vorgestellt als auch die »Karin-Vorberg-Stiftung« aus Aurich und der »Runde Tisch Emden«, der eng mit den Gesellschaftsbezogenen Diensten der Gossner Mission zusammenarbeitet. Waltraud Bidder und Helga Janßen schilderten Eindrücke von ihren Indien-Reisen. An den Tischen trafen sich auch »alte Bekannte« wieder: So konnte der frühere Gossner-Kurator Eberhard Sticken aus Hesel manches aus



früheren Zeiten erzählen ... Zum Schluss waren sich alle einig: ein gelungener ostfriesischer Abend!

Sambischer Lehrer in Schulen und Gemeinden

Sechs Wochen lang ist Jerry Muleya, ein junger Lehrer aus Sambia, in Deutschland zu Gast. Zu Hause unterrichtet der 28-jährige Musik und Mathematik an der Masuku High School, hier in Deutschland geht es bei seinem Unterricht an mehreren Schulen in Lippe und Berlin natürlich auch um andere Themen. Außerdem besucht Muleya verschiedene Gemeinden, bevor er nach Prag weiterreist. Denn zu seinem Aufenthalt in Europa, fi-

nanziert von einem europäischen Lern-Netzwerk (»GLEN«), gehören weitere sechs Unterrichtswochen in Tschechien. Im Gegenzug wird ein Student aus Berlin ab August in Sambia unterrichten.

Jahresbericht 2006 jetzt anfordern

Einen Überblick über Projekte, Entwicklungen und Ereignisse des vergangenen Jahres gibt der Jahresbericht 2006 der Gossner

Mission, der bei uns angefordert werden kann. Darin blicken wir u.a. zurück auf Entwicklungen in der indischen Gossner Kirche, in der Bischof Lakra zum neuen Moderator gewählt wurde; auf die politischen Ereignisse in Nepal, wo endlich ein Ende des Bürgerkrieges in Sicht ist; wir schauen nach Sambia, wo

unsere Mitarbeiter Barbara Stehl sowie Peter und Brigitte Röhrig unermüdlich tätig sind, und wir stellen dar, wie in Deutschland Menschen gestärkt und Beziehungen geknüpft werden. Und natürlich würdigen wir das Engagement und die Unterstützung, die wir aus Gemeinden und Gruppen sowie von unseren Spenderinnen und Spendern erfahren.




Tel. (0 30) 2 43 44 57 50
oder per E-mail:
mail@gossner-mission.de

Kirchentag in Köln: Wir freuen uns drauf!

3000 Veranstaltungen an fünf Tagen, rund eine Million Besu-




cher, 50.000 Mitwirkende: Das ist der Deutsche Evangelische Kirchentag, der vom 6. bis 10. Juni in Köln stattfindet. Natürlich auch dabei: die Gossner Mission, die sich gemeinsam mit der »Kooperation Weltmission« wieder auf dem Markt der Möglichkeiten im Messegelände präsentieren wird. Unsere Themen dort: »Mission heißt: Lebensgrundlagen schaffen. Selbstbewusstsein stärken. Eintreten für andere.« Sie finden uns am Stand HO8 in Halle 2.1. Schauen Sie doch einfach mal vorbei! Wir freuen uns drauf.

 www.kirchentag.de

Alternativgipfel will Zeichen setzen

Parallel zum offiziellen Treffen der acht reichsten Industrienationen der Welt wird in Rostock vom 5. bis 7. Juni der G8-Alternativgipfel stattfinden. Rund 40 Organisationen, darunter der Evangelische Entwicklungsdienst (eed), Greenpeace, Misereor, Pro Asyl, Attac u. a., sind Veranstalter des Kongresses. In Podiumsveranstaltungen sollen Alternativen zu den Inhalten der offiziellen G8-Agenda diskutiert werden. Außerdem wird eine Reihe von Workshops angeboten. Während die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf den G8-Gipfel in Heiligendamm

gerichtet ist, soll der Alternativgipfel ein Zeichen setzen: für eine demokratische Globalisierung von unten, in der Gerechtigkeit, ökologische Zukunftsfähigkeit und Frieden an erster Stelle stehen.


 www.g8-alternative-summit.org
www.kircheundg8.de

Studie fordert fairen Agrarhandel

Zehntausende kleine Geflügelzüchter verlieren in Ghana ihre Existenz, weil billige, subventionierte EU-Hühnchen ihren Markt kaputt machen. Tausende indische Baumwollbauern in Andhra Pradesh begehen aus Verzweiflung Selbstmord, weil die Baumwollpreise fallen, Preise für Saat, Dünger und Pestizide steigen und sie keinen Weg aus der Schuldenspirale sehen. – Auf dem Hintergrund der weltweit zunehmenden Not und Marginalisierung von Kleinbauern sucht die Studie »Slow Trade – Sound Farming« Alternativen zu der Liberalisierung der Agrarmärkte, für die die Welthandelsorganisation WTO steht. Statt der einseitigen Konzentration auf den Abbau von Zöllen und Subventionen und eine rein ökonomische Sicht der Landwirtschaft fordern die Autoren u. a., dass Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit, das Menschenrecht auf Nahrung und die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft in weltweit verbindliche Agrarhandelsregeln eingehen müssen. Für eine wirkungsvolle Armutsbekämpfung soll nachhaltige Landwirtschaft in

kleinen und mittleren Betrieben mit einem sicheren Zugang zu den nationalen Märkten gefördert werden. Die Studie schlägt hierfür Schutzmechanismen gegen Preisdumping und Kartellbildung vor, sowie eine stärkere Kontrolle der transnationalen Konzerne, die die liberalisierten Märkte dominieren.

Hinter »Slow Trade – Sound Farming« steht ein weltweiter Konsultationsprozess und ein internationales Autorenteam. Herausgeber sind die Heinrich Böll Stiftung und Misereor.

 www.ecofair-trade.de

Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr.
Auflage: 6000 Exemplare.

Redaktion:

Jutta Klimmt

Layout:

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

Satz:

Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Gesamtherstellung:

Digital Media Production, 12435 Berlin

Herausgeber:

Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
e-mail: mail@gossner-mission.de
Internet: www.gossner-mission.de

Bankverbindung:

EDG Kiel (Filiale Berlin)
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Fotos:

Hecker, Dieter: Seite 4-7, 32
Klimmt, Jutta: Seite 8, 28, 30
Mavromati, Hanna: Seite 1, 14-15
Schmolke, Carsten: Seite 11
Schulze, Friederike: Seite 18-20
Strittmatter, Alice: Seite 21
Thomas, Jens-Uwe: Seite 16-17
Zölsch, Claudia: Seite 25
und Archiv der Gossner Mission

A 4990 F
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Ein Symbol der Hoffnung

Projekt

Seit mehr als zwei Jahren haben wir die Menschen auf den Andamanen/Nikobaren in ihrem Leiden und in ihren Hoffnungen nach der verheerenden Tsunami-Katastrophe begleitet und finanziell unterstützt. Wir haben miterlebt, wie sie in Solidarität untereinander Beistand und Hilfe organisiert haben. Die Tsunami-Schutzbauten sind nun kurz vor der Fertigstellung und die Ausbildungs- und Trainingsprogramme in den neuen Zentren in Vorbereitung.

Jetzt erreicht uns von unseren Partnern eine weitere herzliche Bitte: Zum Gedenken an die vielen Opfer des Tsunami und als Ersatz für die vielen kleinen Kirchlein, die zerstört worden sind, soll eine neue

größere Kirche gebaut werden. Dafür bitten uns unsere Partner auf den Andamanen/Nikobaren um Unterstützung für die geplante »Evangelisch-Lutherische Tsunami Memorial Church«. Es werden rund 50.000 Euro benötigt.

Bitte, helfen Sie mit, mit Ihren Gaben dieses Symbol der Hoffnung zur Ehre Gottes und zur Erinnerung an die Opfer des Tsunami zu bauen.

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
EDG Kiel, BLZ 210 602 37
Konto 139 300

Kennwort: Kirchbau Andamanen

